5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Leipzigerstraße 14 bis 14 beim. Kölnergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 24 (Tel. Nr. 7981) und Bruchstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Jean Teiger in Halle S.

Nummer 328 — Halle, Sonntag den 26. November — 1916

Die fortschreitenden Erfolge in der Walachei.

Die deutschen Mörser.

Malmö, 25. November. Die rumänische Presse hat im ersten Augenblick über die Ereignisse in der Kleinen Walachei die Sprache verloren. Die in Jassy erscheinende „Divinia" berichtet anscheinend inspiriert, daß die Deutschen schwere Mörser gegen Targu-Jiu eingesetzt haben, und daß die rumänische Artillerie gegen diese alles vor sich niederwerfenden Zerstörungsgeschütze nicht aufkommen konnte. Die Verbündeten sollten auf dem schnellsten Wege schwere Artillerie nach dem bedrohten Bukarest senden.

Wie Reuter die deutschen Erfolge in Rumänien verkleinert.

London, 25. November. Das Reutersche Bureau verbreitet nachstehende Darlegung: Nicht nur in Rumänien, sondern auch in anderen gut unterrichteten diplomatischen und militärischen Kreisen wird die gegenwärtige Lage Rumäniens, die sich aus dem österreichisch-deutschen Vormarsch ergeben hat, nicht als ernst betrachtet. Daß die Lage unerfreulich und in gewisser Hinsicht auch unklar ist, weil schlechtes Wetter die Verbindung verzögert hat, wird freimütig eingeräumt, aber es wird ausgeführt, daß unangebrochte Niedergeschlagenheit nicht hervorgerufen wurde. Selbst wenn man annimmt, daß die Behauptung des deutschen Heeresberichtes wahr ist, und ferner die feindlichen Erfolge bei der Ueberrennung der westlichen Walachei in Anschlag bringt, so könnte dies, so unangenehm es auch sei, keineswegs für Rumänien eine Sache von ausschlaggebender Bedeutung sein und nicht die strategische und militärische Lage Rumäniens treffen, da ein erfolgreicher russisch-rumänischer Sieg im Norden den feindlichen Erfolg in sehr kurzer Zeit vollkommen nichtig machen würde. Es sei eine allgemein verbreitete falsche Ansicht, daß Deutschland durch die Ueberwindung des Südwestens Rumäniens sehr bedeutende Vorräte, namentlich an Getreide, in die Hände bekommen würde. Dieser Teil Rumäniens sei zwar ein an landwirtschaftlichen Erzeugnissen sehr reiches Gebiet, diente aber nicht als Stapelplatz für Getreide. Der größte Teil der Ernte sei eingebracht und auf dem gewöhnlichen Wege schon vor Wochen nach Braila und Galatz, den großen Mittelpunkten des Getreidehandels, gesandt worden, wo sich große Speicher befinden. Die Maisernte sei indessen noch nicht vollständig eingeheimst und können Feindeshand fallen. Die deutschen Siege in dieser Gegend dürfen natürlich auch ihren Transport erleichtern. Was die Garnison von Orsova betreffe, so sei diese nur klein, und es bestehe Grund zur Hoffnung, daß sie erfolgreich zurückgezogen werden konnte, als es dem Kommandanten offenbar wurde, daß sie sich in drohender Gefahr befände. Kurz gesagt, die Meinung gehe dahin, daß die gegenwärtige Lage eher zur Geduld, als zum Pessimismus mahne. Eines sei gewiß, nämlich, daß das Einsetzen jeweiser Anstrengung seitens Rußlands, Rumäniens zu helfen, in sehr kurzer Zeit die ganze Lage ändern würde.

Admiral Fournets Ultimatum an Griechenland.

Bern, 25. November. Secolo meldet aus Athen: Admiral Fournet verlangt in einem neuen Ultimatum die Auslieferung des Artillerieparks bis zum 1. Dezember und die des übrigen Kriegsmaterials bis zum 15. Dezbr. In militärischen Kreisen herrscht große Tätigkeit.

Die Kampfmethode der Franzosen.

Sofia, 26. November. Die Franzosen gaben sich große Mühe, die bulgarische Front bei Doiran zu durchbrechen und opferten viele tausend Kämpfer. Der Erfolg blieb gänzlich aus. Nun versuchen die Franzosen durch Flugblätter aus Aeroplanen etwas zu erreichen, indem sie die Bulgaren darauf hinweisen, daß sie Slawen sind und den Germanen nicht dienen dürfen. Aber auch dies bleibt natürlich wirkungslos. (Kor.-Ang.)

Die Besatzung der „Britannic".

London, 25. November. Ein amtlicher Bericht der Admiralität sagt in Hinblick auf die Bemerkung in dem deutschen Funkspruch, daß die große Zahl der Personen an Bord der „Britannic" außerordentlich auffällig sei und stark den Verdacht rechtfertige, daß das Hospitalschiff zu Transportzwecken mißbraucht worden sei. Die Zahl ist wie folgt genau folgendermaßen festgestellt worden: Besatzung 625, medizinische Personen 500, insgesamt 1125. Das medizinische Personal bestand aus folgenden niederen und höheren Rangstufen des Königlichen Armee-Sanitätskorps: 25 Offiziere, 76 Krankenpflegerinnen, 399 Lazarettwärtern, diensttuenden Assistenten, Laboratoriumsdienern, Operationsdienern, Röntgenphotographen, diensttuenden Wärtern und Schreiberpersonal, insgesamt 500.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 25. November. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Nordöstlich von Turnu Severin leisteten die dort abgeschnittenen rumänischen Truppen noch zähen Widerstand. Am unteren Alt erreichten deutsche Truppen das Ostufer. Nördlich Rimni Balcea machten die Angriffe österreich-ungarischer und deutscher Truppen neue Fortschritte. Drei Offiziere und 800 Mann wurden gefangen. Ein feindlicher Angriff in der Gegend von Belas blieb erfolglos.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Ein starkes Fliegergeschwader warf auf den Bahn und das feindliche Lager von Prisolano zahlreiche Bomben mit guter Wirkung ab. Alle Flugzeuge kehrten trotz heftigen Abwehrfeuers und schweren Böen unversehrt zurück.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der Fortgang der Operationen an der Donau.

(W. T. B.) Berlin, 25. November, abends. An der Somme nur geringes, östlich St. Mihiel nachmittags heftiges Artilleriefeuer. — Am mittleren und unteren Alt-Fluß Fortschritte; die bei Suigtow übergegangenen Teile der Heeresgruppe Mackensen gewannen Boden. An mazedonischer Front Ruhe.

Amerika gegen England.

Rotterdam, 25. November. Aus Newyork wird gemeldet: Der Parteitag des amerikanischen Arbeiterbundes nahm in Baltimore eine Entschließung an, worin eine Untersuchung nach der Preiserhöhung der Lebensbedürfnisse und nach den Bestrebungen der Lebensmittelwucherer gefordert wird. Wenn sich herausstellen sollte, daß die Preiserhöhungen durch zu große Ausfuhr verursacht wurden, so wird darauf gedrungen, falls die internationalen Handelsabkommen es ermöglichen, ein Ausfuhrverbot zu erlassen.

Reichstag.

Präsident: Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung nach 3¼ Uhr mit folgender Ansprache:

Meine Herren! Mit tiefer Bewegung haben sich in den letzten Tagen unser aller Blicke gerichtet auf das Kaiserschloß in Schönbrunn, wo Se. Majestät der Kaiser und König Franz Joseph in seinem ehrwürdigen Alter die Augen zur letzten Ruhe geschlossen hat. Welch ein Lebenswerk ist damit zu seinem Ende gekommen! Im jugendlichen Alter von 18 Jahren, während einer, die Welt erschütternden Revolution auf den Thron gelangt, schließt er seine Herrschertätigkeit mitten in dem Weltkriege, den das Schicksal dazu bestimmte, völkerumwälzend die Geschicke der Nationen zu beeinflussen. Meine Herren! Was zwischen dem 2. Dezember 1848 und dem 21. November 1916 gelegen, umfaßt mehr als ein einziges Menschenleben umfassen kann. Schwere Sorgen und Schicksalsschläge, aber auch große Gedanken und große Taten haben das Leben des altehrwürdigen Monarchen ausgefüllt. An seiner Bahre stehen die Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie, steht das deutsche Volk mit den Völkern des osmanischen Reiches und Bulgarien, um ihre Huldigung darzubringen den Manen des Monarchen, der länger als ein Menschenalter treue Bundesgenossenschaft gehalten und sein Bestes eingesetzt hat, um das Volk zum Ziele zu führen, um das wir kämpfen, nämlich Unabhängigkeit, Freiheit und Ehre der Nation. Ehre dem Andenken des dahingeschiedenen treuen Bundesgenossen, des dahingeschiedenen Monarchen!

Der Präsident teilt dann noch mit, daß er aus Anlaß des Abscheidens des Kaisers den Präsidenten des österreichischen und ungarischen Abgeordnetenhauses die Teilnahme des Reichstages in Telegrammen ausgedrückt hat, und darauf den Dank dieser Präsidenten erhielt, und daß er dem österreichisch-ungarischen Botschafter Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst persönlich das Beileid des Reichstages ausgesprochen habe.

Auf der Tagesordnung stehen Berichte des Ausschusses für Handel und Gewerbe über die Petitionen und eine erste Teilbericht dieses Ausschusses betreffend die Ueberführung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft.

Ohne jede Diskussion werden die Petitionen nach den Ausschußanträgen und ebenso der erste Teilbericht betreffend den Uebergang unserer Kriegs- in die Friedenswirtschaft erledigt.

Präsident schlägt vor, die nächste Sitzung am Mittwoch um 2 Uhr abzuhalten und auf die Tagesordnung die erste Beratung des Gesetzentwurfes über den vaterländischen Hilfsdienst zu setzen.

Abg. Groeber (Zentr.) beantragt, auch noch die zweite Lesung dieser Vorlage auf die Tagesordnung für Mittwoch zu setzen.

Abg. Lebebour (soz. Arb.-Gem.): Ich erhebe im Einvernehmen mit meinen Freunden gegen diesen nicht zulässigen Antrag deshalb Einspruch, weil wir in diesem Verfahren, den Reichstag nicht über die Prinzipien der Vorlage im voraus sich aussprechen zu lassen, einem Verfahren, das durch den jetzigen Antrag Groeber noch eine besondere Kräftigung erhält, den Versuch erblicken, zu verhindern, die Bevölkerung unserer Länder über diesen Gesetzentwurf von ungeheurer Wichtigkeit so früh und so gründlich wie möglich aufzuklären. Nach unserer Auffassung muß dieses Gesetz, wenn es Gesetzeskraft erlangen sollte, die Wirkung haben, die Arbeiterschaft des Rechtes und der freien Verfügung über ihre Arbeitskraft zu berauben und sie vollkommener Knechtung und Ausbeutung zu überliefern.

Abg. Bassermann (natl.): Gegen die Ausführungen des Abg. Lebebour möchte ich namens meiner politischen Freunde den entschiedensten Widerspruch einlegen. Die bisherigen Beprechungen haben die ganz große Wichtigkeit dieser Vorlage bereits erwiesen, und es ist kein Zweifel, daß es unsere vaterländische Pflicht ist, ihre tunlichst schnelle Verabschiedung mit allen Kräften zu fördern. Wir sind im Stadium einer Vorberatung in der Kommission und haben diese unterbrochen, nachdem heute diese Diskussion ein gewisses Ende erreicht hat und es sich aus praktischen Gründen nicht empfiehlt, schon in die Beratung der Einzelheiten einzutreten. Darum erscheint uns der Vorschlag des Präsidenten, uns dafür in der Kommission noch zwei Tage Spielraum zu lassen, vollkommen gerechtfertigt. Ich schließe mich aber auch dem Antrage Groeber an, denn nach § 21 unserer Geschäftsordnung kann auch die Verbindung der ersten mit der zweiten Lesung einer Vorlage mit Stimmenmehrheit im Reichstage beschlossen werden. Angesichts der hohen Wichtigkeit der Vorlage und angesichts der Notwendigkeit ihrer möglichst schnellen Erledigung, für die sich auch die Heeresleitung mit großer Energie eingesetzt hat, beantrage auch ich, die zweite Lesung mit der ersten zu verbinden.

Abg. Groeber (Zentr.): Die formelle Zulässigkeit meines Antrages ergibt sich aus unserer Geschäftsordnung ganz zweifellos. Daß es mir mit meinem Antrag nicht in den Sinn gekommen ist, die erste Lesung der Vorlage irgendwie zu beschränken, betrachte ich als ganz selbstverständlich und wie die Angriffe des Abg. Lebebour ganz entschieden zurück.

Abg. v. Payer (f. Vp.): Wir teilen die Auffassung der Kollegen Groeber und Bassermann. Wir meinen, es werde wahrscheinlich sehr zweckmäßig sein, am Mittwoch nach der ersten Lesung in die zweite einzutreten. Heute wird ja aber gar nichts weiter verlangt, als daß die Möglichkeit dazu gegeben werden soll, wenn die erste Lesung stattgefunden haben wird.

Abg. Scheidemann (Soz.): Wir bitten, es bei dem Vorschlage des Präsidenten zu belassen, nur die erste Lesung am Mittwoch vorzunehmen. Wir haben alle, ich glaube alle Parteien, den dringenden Wunsch, daß über das Gesetz sehr ausführlich geredet wird. Ergibt sich am Mittwoch die Möglichkeit, die zweite Lesung auch noch vorzunehmen, dann kann das ja geschehen. Wenn Sie aber heute bereits der majoren beschließen, beide Lesungen auf die Tagesordnung zu setzen, dann macht das doch von vornherein den Eindruck, als ob man die Beratung des Gesetzes überstürzen wollte. Warum denn überstürzen? Ich möchte nicht, daß irgendjemand sagen könnte, er sei hier vergewaltigt worden.

Abg. Lebebour (soz. Arb.-Gem.): Die Ausführungen des Abg. Groeber lassen mir keinen Zweifel darüber, wie es kommen würde, wenn beide Lesungen an einem Tage auf der Tagesordnung stehen. Die sog. Vorberechungen in der Budgetkommission, die jetzt schon acht Tage dauern, haben gezeigt, welche ungeheure Wichtigkeit der Vorlage beiwohnt, sowie daß ohne gründliche Einzelberatung über die Wirkung und Tragweite des Gesetzentwurfes gar keine Klarheit geschaffen werden kann. Wenn beide Lesungen, wie Sie wünschen, an einem Tage vorgenommen werden, dann wird die Einzelberatung über die Vorlage übers Knie gebrochen, und es wird einfach die in den Vorbeprechungen, nicht einmal im Ausschuß, sondern in den Fraktionen verränderte Fassung als fertige Arbeit uns vorgelegt, und man läßt diese ganz einfach im Plenum sanktionieren. Sie reden ja selbst von der ungeheuren Bedeutung der Vorlage. Die Vorlage ist von einer Tragweite, wie noch nie ein Gesetz durch den Reichstag gegangen ist, und da ist es unverantwortlich von Ihnen ... (die übrigen Ausführungen gehen im Lärm verloren).

Abg. Graf Westarp (Deutschkonf.): Trotz des Abg. Lebebour werden wir die Verantwortung für die Vorlage unsererseits zu tragen wissen und denjenigen, die wie Abg. Lebebour, in der Weise, wie Sie eben gehört haben, zetzt gegen das Gesetz lauten Einspruch erheben zu können, die Verantwortung dafür überlassen müssen, daß sie zu verhindern suchen, ein Gesetz, das als entschlossene, mutige Tat zur endlichen Erringung des Sieges und zur endlichen Herbeiführung des Friedens aufzufassen ist, zu verabschieden. Nach der Geschäftsordnung ist der gestellte Antrag durchaus zulässig, und gerade bei der Bedeutung des Gesetzes und weil dessen Wert schon bekannt ist, durchaus am Platze.

Abg. Frhr. v. Gamp (Deutsche Fraktion): Der Abg. Scheidemann hat ganz Recht, wenn er meint, wir könnten ja nach Schluß der ersten Lesung am Mittwoch das Weitere abwarten. Glaubt der Abg. Scheidemann wirklich an die Möglichkeit, daß die Herren von der Soz. Arb.-Gem. dann zustimmen werden, daß die zweite Lesung stattfindet? Er hat doch schon gehört, daß diese Herren dagegen den entschiedensten Widerspruch erheben. Will er also die Möglichkeit schaffen, daß die zweite Lesung stattfindet, so muß er sich dem gemachten Vorschlag anschließen. Wir haben in der Kommission bewiesen, daß wir den Wunsch haben, uns zu verständigen und sind selbst einer Verständigung selbst mit den Sozialdemokraten nicht mehr sehr fern. Aber mit den Herren gibt es keine Verständigung.

Abg. Lebebour (Soz. Arb.-Gem.): Die Verantwortung, die uns Graf Westarp zuschiebt, tragen wir mit gutem Gewissen. Die Differenz zwischen uns besteht darin, daß wir die Wirkung dieses Gesetzes anders als er und die Mehrheit beurteilen. Graf Westarp glaubt, die Kriegsführung werde dadurch erleichtert werden. Das ist ein Irrtum. Alles was man mit diesem Gesetz glaubt, erreichen zu können, läßt sich auf andere Weise erreichen. Aber die Wirkung dieses Gesetzes muß uns wird sein, daß die Arbeiter rechtlos und wehrlos gemacht werden.

In der Abstimmung wird der Antrag Groeber zum Vorschlag des Präsidenten gegen die Stimmen der gesamten Sozialdemokraten angenommen.

Schluß gegen 5 Uhr. Nächste Sitzung Mittwoch 2 Uhr erste und zweite Beratung des Gesetzentwurfes betreffend den vaterländischen Hilfsdienst.

Die Hilfsdienstpflicht im Hauptausschuß des Reichstags.

Berlin, 25. November. Der Hauptausschuß des Reichstags setzte heute die Besprechung des Gesetzes betreffend die Hilfsdienstpflicht fort. Im Laufe der Verhandlungen erklärte der Chef des Kriegsamtes, Generalleutnant Gröner, die Seelsorge werde selbstverständlich als vaterländischer Hilfsdienst anerkannt werden. Für die Hilfsdienstpflichtigen, auch für die zwangsweise zu einer Beschäftigung abkommandierten, würden die allgemeinen Gesetze, nicht etwa das Militärrecht, maßgebend sein, so lange sie nicht zur eigentlichen Heeresfolge gehörten. Es sei ausgeschlossen, daß nach dem Inkrafttreten des Gesetzes auf einem von seinen Bestimmungen getroffenen Gebiete einzelne stellvertretende Generalkommandos noch weiter selbständig auf Grund des Belagerungszustandsgesetzes Sonderverfügungen erlassen könnten, die nicht mit den Richtlinien des Kriegsamtes übereinstimmten. Im übrigen bittet er, Einzelfragen zweckmäßig in der Spezialdebatte zu erörtern.

Berlin, 25. November. Bei der Weiterberatung des Gesetzentwurfes betreffend den vaterländischen Hilfsdienst im Hauptausschuß des Reichstages erklärte der Staatssekretär des Innern, er müsse wiederholt hervorheben, daß der Zwang lediglich als Ultima ratio im Hintergrunde stehe und die Durchführung der Hilfsdienstpflicht in erster Linie auf Grund der Globen organisierter Freiwilligkeit aufgebaut werden soll. Auch das Arbeitsverhältnis derjenigen Hilfsdienstpflichtigen, die zwangsweise zu einer Beschäftigung überwiesen werden, sei genau so anzusehen, als wäre es in freier Vereinbarung zustande gekommen. Hieraus ergebe sich dann von selbst, daß das Militärgesetz auf die im Hilfsdienst tätigen Personen, die nicht zum Heeresgefolge gehörten, keine Anwendung finde. Wo länger laufende Privatarbeitsverträge bestünden, würden sie natürlich durch die Aufforderung, sich eine Tätigkeit im Hilfsdienst zu suchen, oder durch Ueberweisung zu einer Hilfsdienstpflicht aufgelöst. Eine Entschädigung für den aus der Vertragsauflösung entstandenen wirtschaftlichen Nachteil könne hier natürlich ebenso wenig in Frage kommen, wie bei militärischen Einberufungen. Richtig sei, daß ein Zwang bei der Hilfsdienstpflicht unmittelbar für die Arbeiter in Privatunternehmen ausgeübt werden soll, daß aber aus dieser Tatsache sich gewisse Folgerungen ergeben würden. Er persönlich sei der Ansicht, daß es das richtigste sein würde, diese Folgerungen auf dem Gebiete der Besteuerung der Kriegsgewinne zu suchen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191611262/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 25. Novbr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Südwestlich von Riga verstärkte sich zeitweilig die Artillerietätigkeit.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph:

Im Gyergyo-Gebirge wurde ein feindlicher Angriff an der Batca Neagra blutig zurückgeschlagen.

Südlich des Alt-Durchbruchs durch die Transylvanischen Alpen entrissen trotz hartnäckiger Gegenwehr deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Rumänen mehrere Ortschaften. Wieder wurden dabei drei Offiziere, 600 Mann gefangen genommen.

Widerstand des Feindes in der Niederung des unteren Alt wurde gebrochen; wir überschritten dort den Fluß.

An der Westfront zwischen Rumäniens von ihrer Hauptarmee abgeschnittene rumänische Bataillone wehren sich noch zäh in den Waldbergen nordöstlich von Turnu Severin.

Balkan-Kriegsschauplatz:

In der Dobrudscha gegenseitiges Artilleriefeuer.

Nach Ueberschreiten der Donau von Süden her haben Kräfte der verbündeten Mittelmächte auf rumänischem Boden Fuß gefaßt. Bei Racovita beteiligten sich wieder Landeseinwohner am Kampfe gegen unsere Truppen.

Mazedonische Front:

Außer von vergeblichen Vorstößen der Italiener nordwestlich von Monastir, der Serben nördlich von Gruniste ist nichts zu berichten.

Der erste Generalquartiermeister:
v. Ludendorff.

Die Kriegslage.

Ein Wochenrückblick.

Von Generalmajor z. D. von Gersdorff.

Zähigkeit und Ausdauer können wir unseren Gegnern an der Somme nicht absprechen. In wiederkehrendem Rhythmus wechseln Artillerievorbereitung und kleinere Vorstöße mit großen Schlachtagen ab. Prächtigen für einen solchen fanden zu Beginn unserer Berichtswoche nördlich der Somme, beiderseits des Mortbaches in der Gegend von Grandcourt, bei Beaumont, im Nachtangriff bei Beaucourt und westlich von Le Sars statt. Aber auch die Unseren ergriffen die Offensive, sie entrissen den Franzosen den Ostteil von Saillisel; bei St. Pierre-Vaast-Wald machten sie 329 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten fünf Maschinengewehre. Nach diesen Gefechten kam es beiderseits der Ancre zu einem gewaltigen englischen Durchbruchsversuche in der Breite von zwölf Kilometer. Er endete mit einer blutigen Niederlage für die Engländer. Ihnen gelang es nur, kleine Erfolge südwestlich von Serre, in Grandcourt und an wenigen Stellen nördlich des Dorfes davonzutragen. Gleichzeitig wurde ein französischer Angriff am Nordwestrande des St. Pierre-Vaast-Waldes abgewiesen. Nunmehr folgten Nachtviele. Sie waren schwächlicher Natur und scheiterten mühelos zwischen Serre und Beaumont, wie südlich von Miraumont. Im Handgranatenkampfe warfen unsere Truppen die Engländer aus dem Weitwell von Grandcourt hinaus, während mehrfache französische Angriffe gegen den St. Pierre-Vaast-Wald scheiterten. Nunmehr trat Ruhe ein. Bei unseren Gegenangriffen wurden allein in den letzten Tagen 22 feindliche Offiziere, 900 Mann gefangen genommen und 39 Maschinengewehre erbeutet. Südlich der Somme entwickelten sich Kämpfe im Abschnitt Maricourt-Presloville, ohne besondere Ergebnisse zu erzielen. Im übrigen herrschte südlich der Somme Ruhe vor. Ebenso im allgemeinen zum Verdun und an den übrigen Westfronten.

Die laufende Berichtswoche brachte den vollendeten Durchbruch der Unseren durch die zähe verteidigten rumänischen Stellungen am Südrande der Transsylvanischen Alpen über den Vulkan- und den Roten-Turm-Paß hinaus. Der Austritt aus Siebenbürgen in die walachische Ebene wurde in der Schlacht von Targu Jiu, südlich des Vulkanpasses, erkämpft. Im Nachdrängen haben unsere Truppen die Bahn Orsova-Craiova erreicht und Craiova in Besitz genommen, wo neben anderer reicher Beute 300 Eisenbahnwagen in ihre Hand fielen. Südlich des Roten-Turm-Passes, östlich der Aluta, haben wir die Höhen südlich von Scaneni-Fluß erreicht. Südlich des Törzburger Passes scheiterten wiederholt nördlich von Campolung starke rumänische Angriffe. Im Orsova-Mehadia-Abschnitt an der Donau machten die Unseren Fortschritte. Die Beute der letzten Tage betrug in der Walachei 139 rumänische Offiziere und an 20 000 Mann Gefangene, 26 Geschütze und 72 Maschinengewehre wurden eingebracht. Währenddessen fanden an der Ostfrontze Siebenbürgens und in den benachbarten Südkarpathen und im Görgeni-Gebirge siegreiche Gefechte der Unseren statt. Russen hatten die Rumänen verstärkt. Es handelt sich um die Höhe: Putnatal, Citoz-Paß, Gyimes-Paß und Tölgyes-Paß. Nach anfänglichen Erfolgen wurden die Russen gegen den Tölgyes-Paß zurückgedrängt. Bayern erstürmten östlich von Kezdivasarhely die feindlichen Höhenstellungen und wiesen östlich des Putnatales starke russische Angriffe ab. Ein Rückenangriff unserer Feinde nördlich der Transsylvanischen Alpen gegen die nach der Walachei vordringenden Verbündeten ist nunmehr ausgeschlossen.

Die Kampfespause in der Dobrudscha dauerte an, unterbrochen durch Gefechte der beiderseitigen Vorposten und Artilleriefeuer längs der Donau bis zum Hafen von Oltina östlich von Silistria. Auch Constanza und Cernavoda wurden vom Feind beschossen. Die Aufgabe des Vorschlaffs von Mackensen besteht zurzeit, die Russen und Rumänen in der Dobrudscha festzuhalten.

Zwischen dem Prespa-See und dem Wardar verliefen wir in Südmazedonien Bulgaren und Deutsche im Kampf mit den Ententetruppen des Generals Sarrail in der Ebene von Monastir und nördlich des Cernabogens. Nachdem es den Gegnern gelungen war, nördlich von Capel im Cernabogen Fortschritte zu machen, haben die deutsch-bulgarischen Truppen Monastir aufgegeben und nördlich neue Stellungen unbehelligt bezogen. Frische deutsche Truppen sind in die Kampfzone getreten. Feindliche Angriffe auf unsere neuen Stellungen wurden abgewiesen. Die Bulgaren wieen wiederholt serbische Vorstöße an der Moglena-Front östlich der Cerna beiderseits des Moglenicatales) siegreich ab. Oestlich des Flusses Wardar bis zum Grenzfluß Mesta haben sich die Verhältnisse wesentlich nicht verändert.

Im Kampf um den Zugang nach Triest im Küstenland ist es nach der abgeschlagenen neunten italienischen großen Offensive beiderseits der Wippach bis zur Meeresküste italienischerseits ruhig geworden. Oesterreichische Truppen ergriffen die Offensive und nahmen östlich von Görz den Italienern ein Grabenstück ab, bei welcher Gelegenheit 60 Italiener gefangen genommen und zwei Maschinengewehre erbeutet wurden. Weiter wurde von österreichischen Truppen im Wippachtal südlich von Vipolia ein italienischer Graben genommen. neun Offiziere, 180 Mann wurden gefangen. Gegenangriffe der Italiener scheiterten. z.

Das Rekrutenpressen in Südafrika.

Die südafrikanischen Zeitungen vom 28. August enthalten folgende Botschaft des Ministerpräsidenten Botha an die Bevölkerung Südafrikas: „General Smuts braucht sofort 900 Infanterierekruten und verlangt eine Zusicherung, daß ihm die gleiche Anzahl jeden Monat zur Verfügung gestellt werde, die seine Aufgabe vollbracht ist. Ich bin überzeugt, daß Südafrika ihn nicht im Stiche lassen wird."

Gleichzeitig übersendet Reuters südafrikanische Pressegentur an alle südafrikanischen Redaktionen in holländischer und englischer Sprache eine Notiz, die lautet: „Als Zeichen dafür, daß unser südafrikanisches Problem, Rekruten zu schaffen, wieder die Hauptsorge des Ministerpräsidenten bildet, diene das Rundschreiben, das General Botha an sämtlichen Ministerkollegen gerichtet hat:

„Nach meiner Rückkehr von Ostafrika möchte ich Sie ernstlich und nachdrücklich darauf aufmerksam machen, daß eine dringende Notwendigkeit besteht, die Ergänzung unserer Truppenmacht in Deutsch-Ostafrika fortzusetzen. Die Notwendigkeit weiterer Verstärkungen unseren tapferen Brüdern über See nachzukommen, ist nicht weniger zwingend. Ich weiß, daß durch die Ministerien schon viel geschehen ist und sie Beamte ziehen lassen, aber der Zwang der Not („the stringency of need") diktiert („demands imperatively"), daß mehr geschehe. Ich ließ mir sagen, daß es noch zahlreiche Beamte in den verschiedenen Regierungszweigen gibt, die gern mitgingen, aber denen bisher keine Erlaubnis erteilt wurde. Ich gestatte mir die dringende Bitte, Sie möchten der Frage näher treten, ob diese Leute nicht entlassen werden können, ob es nicht möglich ist, daß andere ihr Arbeit tun, oder daß Arbeit, die nicht unerläßlich ist, aufgegeben oder zurückgestellt wird, selbst wenn hierdurch ein gewisser Verlust an Leistungsfähigkeit seitens des betreffenden Verwaltungszweiges eintreten und das Publikum Unbequemlichkeiten zu erleiden haben sollte. Was die Gefahrzone anbelt, sollten wir kein Hindernis darin sehen, wenn durch Mehrausgaben zeitweilige Erhöhungen angestellt werden können. Ich möchte ferner vorschlagen, daß wir diejenigen Gebrauch von weiblicher Hilfe gemacht und daß keine Anstrengung gescheut werde. Damen zu veranlassen, in den Regierungsstuben Arbeiten zu leisten, zu dem besonderen Zwecke, hierdurch Männer für den Kriegsdienst frei zu machen. Es muß viele Damen geben, die aus diesem Grunde gern Hilfe leisten möchten, selbst wenn für sie sonst keinerlei Notwendigkeit besteht, ihr Brot durch Arbeit zu verdienen. Aber was auch immer die Mittel sein mögen, die als die geeignetsten in Ihrer Behörde erscheinen, so halte ich mich gern versichert, daß ich sowohl auf Ihre wärmste Unterstützung als auch diejenige Ihrer Abteilungschefs und Ihrer Aeteren Beamten zählen darf usw. ..." —

In Südafrika ist Dienstzwang anscheinend unerläßlich. In den Nachrichten wird dann verlesbar die Nötigung der Nichtwilligen empfohlen durch Entlassung aus den Amtsstuben.

Vor etwa einem halben Jahre ist, angeblich ohne Wissen der südafrikanischen Regierung, durch Rücksicht von Akten und Dienstunfähigkeiten, die auch die Pol. Hinder das Licht führten und zur freien Beförderung als Dienstsachen bestimmten, die Entlassung der meisten waffenfähigen Beamten in den Privatbetrieben der größeren Städte schon erreicht worden. Dumals wurde bei den Arbeitgebern anscheinend offiziell angefragt, wer in dienstfähigem Alter von ihnen beschäftigt werde, ob sie bereit seien, nach der erfolgsloser Aufforderung zum Heeresdienste die Entlassung dieser Persönlichkeiten eintreten zu lassen. In den Tageszeitungen sollte der Name der ablehnend oder nicht antwortenden Arbeitgeber veröffentlicht werden. Dieser Terrorismus hatte damals einen ganzen Erfolg, und es soll jetzt in der Not in den Regierungsstuben etwas vorsichtiger wiederholt werden. z.

Franz Josephs Vermächtnis.

Von Hermann Kienzl-Berlin.

In der Hofburgpfarrkirche zu Wien wird der Kaiser aufgebahrt, der achtundsechzig Jahre lang Oesterreich-Ungarn regierte. Das Gewölbe der Kapuzinergruft harrt des Gottes. Er war so vollkommen, nicht bloß unseres Reiches Geschicke und Schicksale, vielmehr gerochen mit dem Begriff Oesterreich-Ungarns verwachsen, daß der Tod des Sechsundachtzigjährigen, was immer die Vernunft auch sage, dem Gefühl eine erschütternde Ueberraschung blieb. Der düstere Brunn des Kaiserbegräbnisses wird nun Tatsache. Uralter Brauch erwacht. Und in dem alten Wamp, der mit Franz Josephs schlichtem Wesen nicht harmonierte, wird dieser erste Kaiser des neuen Oesterreichs zur Grube fahren.

Das Oesterreich Metternichs, den absolutistischen Polizeistaat, hat der Pflug der Revolution umgeackert. Geschichtliche Wandlungen machten den Urenkel der Maria Theresia zum König eines selbständigen Ungarn. Sowere Verfassungskämpfe endigten nach mehr denn einem halben Jahrhundert beim allgemeinen und gleichen Wahlrecht. Die Vormachtstellung der Monarchie in Deutschland ging mit dem deutschen Bund verloren — und mit ihnen Oesterreichs deutscher Zentralismus. Die Hydra des Nationalitätenkampfes erwachte und bedrohte allusolange gemäht, bis — bis — bis endlich in den späten Tagen dieses Weltkrieges eine neue Klarheit dämmerte und sich die deutsche Kultur und Treue der historischen Gründer des Staates als bedeutungsvoller Hort bewährte. Viele blutige Kriege hat in den fast sieben Jahrzehnten der französisch-josephinischen Kaiserzeit die ruhmreiche Wehrmacht Oesterreichs und Ungarns erlebt — und stets ist der Sieg der kaiserlichen Jünglinge unter Radetzkys Fahnen die Feuerprobe im Kampf mit dem italienischen Erbfeind empfing; seit der traurigen Vernichtung der ungarischen Freiheit durch die ins Land gerufenen Kosaken ... Bernardt sind längst die Wunden jener Zeiten. Der Krieg, in dessen materielles Kulturleben die letzten Lebensjahre des alten Kaisers getaucht waren, ist so tief wie die Massenmenschenopfer beklagen, zu der gewaltigen Schickung geworden, die das Reich seinem geschichtlichen Daseinszweck wiedergab. Als Ostmark war es einst geschaffen worden, als Wall Europas wider die wilden Völker des Ostens und Südens. Jetzt seiner eigenen geistigen und materiellen Kulturkraft sich bewußt, steht es in ungeheurer und siegreicher Abwehr wider eine Welt von Feinden, schlägt es die russische Völkerwanderung zurück, hat es die serbischen Einbrecher und Raubmörder vernichten geholfen, die Gelüste der welschen Beutejäger blutig gesättigt und ist es im Begriffe, dem rumänischen Meuchler den Dolch aus der Hand zu schlagen. Zu solcher vom Feind nicht mehr gefürchteten, vom Freund nicht mehr erhofften Lebens- und Kampfeskraft verjüngte sich das alte Reich des alten Franz Joseph — in den entscheidenden Augenblicken, die nach der irrigen Rechnung der Asiaten und ihrer westlichen Verbündeten die Zertrümmerung und Auflösung des geschichtlichen Staatengebildes herbeiführen sollten. Diese Wendung durch eigener Kräfte Fügung konnte nur Ereignis werden mit Hilfe des festen, unlöslichen Bundes zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reich; mit Hilfe des Beutschfestreichischen Bündnisses, das von der Natur geforbert, von der Staatsklugheit geschweißt, von der großzügigen Treue Franz Josephs behütet und in diesem Weltkrieg mit dem Opfertod von Millionen für ewige Zeiten besiegelt und verinnerlicht worden ist.

Das Bündnis ist ein heiliges Vermächtnis des auf der Bahre schlummernden Kaisers. Auch hier gilt das Wort: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" Denn über die Blutsverbundenschaft der Schlachten hinaus, die auch den Magyaren und den nichtdeutschen Oesterreicher dem reichsdeutschen Kameraden verbrüderte; und weit hinaus über seinen bisherigen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Inhalt muß sich das Bündnis in den kommenden Jahren des Friedens entwickeln, soll der Preis des furchtbarlichen Krieges engelöst werden. Das wird, so dürfen wir glauben die Herzenssorge der Völker und nicht zuletzt die des reichen Erben sein, der die schwere Krone Franz Josephs auf sein jugendliches Haupt drückt.

Kaiser Karl I. steht vor den Toren seines Schicksals. Teilhaftig an seinem Geschick werden die Völker Oesterreich Ungarns mit ihrem Wohl und Wehe sein. Es fiel kein Wörtlein aus des Zuhalls Hand. Sei Franz Ferdinand gemordet wurde, war der fast unbekannte junge Sproß des Erzhauses der Thronfolger. Ohwohl längst voraussehen, dünkt uns die Stunde doch voll besonderen Ernstes, in der — nach achtundsechzig Jahren! — ein neuer Kaiser den Thron der Monarchie besteigt. Hat die öffentliche Meinung von dem jungen Kaiser ein rechtes Bild empfangen, so ist er ein lonniger, liebenswürdiger „Prinz Heinz", der unter dem Drucke der Verantwortung die Fähigkeit zu gewissenhafter Führung beweisen wird. Ein Prinz Heinz? Doch nicht von der Ungebundenheit des Prinzen aus Shakespeareschem Gemeinland ... Ein freundlicher Jüngling, bescheiden und unverbrochen, eifrigen Willens und schon gefaßt, ehe das heilige Naß des Fürstenhäuptes die gekrönte Stirne netzt; gesalbt mit einem Tropfen sozialen Oels, dessen ein Herrscher unserer Tage nicht entraten darf. Der Schülengraben ist eine gute Fürstenschule! Unter dem Hagel tödlicher Geschosse, im Anblick des blutigen Meeres, daß aus den Adern von Fürsten und Bauern und Bürgern und Arbeitern zusammengeflossen ist, erwacht ein ahnendes Verstehen von nackter Menschengröße, nackter Menschenarmut.

Ward je in solcher Saun' ein Thron bestiegen? Ein Thron, der auf so bebender Erde stand? Aber seltsam! Je bestiger der Boden der Welt schwankte, umso fester stand der Thron der Habsburger. Es gab ein Zeit — und sie ist noch nicht lange überwunden —, da blickten die sogenannten „letzten Patrioten" Oesterreichs mit vaterländischer Besorgnis der Stunde entgegen, in der Franz Joseph die Augen schließen würde. Man nannte den gekrönten Patriarchen den Kitt eines Reiches, dessen Völker sich zerfleischen. Der Pessimismus trug seine Wellen über Oesterreichs Grenzen in das frummerwandte und verbündete Deutsche Reich. Von dieser Sorge aber lebt heute, im dritten Jahr des Weltkrieges, kaum noch ein Schatten. Der Krieg ist ein Naturereignis, deshalb kommt in ihm und durch ihn das Naturgesetz der Zuchtwahl — gegen jede staatspolitische Theorie — zur Geltung. Bisherum wird es aber darauf ankommen, daß der junge Kaiser sich die Lehren des Krieges auch für die Zeiten des Friedens zu Nutze mache. Auf die Erfahrungen, die reichlich, in manchem Belang sogar allzureichlich gesammelt werden konnten, braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Genug daran, daß Grillparzers Prophezeiwort: „In seinem Sager ist reiches Leben" in dem Heere des Radetzky heute lebendiger ist denn je.

Es war der Trost des sterbenden Kaisers, es muß die Zuversicht des jungen Herrschers sein, daß sich Oesterreich-Ungarn unter den wütenden Streichen seiner Feinde in sich selbst festigte. Das milde gewendete Auge des alten Herrschers hat ein unendlich arbeitsreiches Leben diesem Ziele hingegeben hatte, sah die Zügel beider Staaten in festen und kundigen Händen. Zwei Männer von Energie, zwei moderne Staatsmänner: Körber in Oesterreich, Tisza in Ungarn, stehen an den Steuerplätzen. Auch der Oesterreicher weiß es wieder, daß er ein Vaterland hat — und daß er es liebt von ganzem Herzen. Dieses Bewußtsein, diese Liebe sind die Keime neuer Blüten. Der junge Gärtner hüte sie, wahre sie! Sein ist die Zukunft. z.

England und die Neutralen.

In der letzten Zeit hat sich bei den neutralen Staaten die Erkenntnis durchgerungen, daß die Vergewaltigungspolitik Englands ihre Lebensinteressen nicht nur während der Dauer des Krieges, sondern auch für die Zukunft bedroht. Hatte man bisher in den meisten neutralen Staaten die Politik verfolgt, durch die möglichst weitgehenden Entgegenkommen, durch Zusicherungen und Erleichterungen handelspolitischer Art einzutauschen, so scheint man jetzt in diesen Staaten eingesehen zu haben, daß die von England gewährten Erleichterungen nur auf dem Papier standen, während der englische Druck immer schärfer wurde. Einen großen Eindruck hat auch offenbar das tragische Schicksal Griechenlands gemacht und schließlich haben die Vorgänge auf dem rumänischen Kriegsschauplatz ihre Rückwirkung auf die Neutralen nicht verfehlt. Am deutlichsten zeigt sich dieser Umschwung in den skandinavischen Ländern. Ein halbamtliches Organ der schwedischen Regierung hat mit größter Deutlichkeit den Norwegern jede Hoffnung auf schwedische Hilfe im Falle eines kriegerischen Konfliktes mit Deutschland der U-Bootfrage wegen genommen. Gleichzeitig erklären alle schwedischen Blätter, ohne Unterschied der Parteirichtung, daß Schweden etwaige Forderungen der Entente über die Durchfuhr von Kriegsmaterialenergischablehnenwerde. Noch wichtiger ist die Tatsache, daß Schweden gegenüber den englischen Drohungen mit einer völligen Sperrung der Einfuhr Abwehrmaßregeln trifft, indem es nach deutschem Vorbilde eine umfassende Organisation für die Verforgung mit Lebensmitteln und industriellen Rohstoffen einrichtet.

Auch in Norwegen hat sich die Stimmung in bemerkenswerter Weise geändert. England war in bezug auf Norwegen seiner Sache so gewiß, daß es mit unverhüllten Drohungen vorgehen zu können glaubte. Diese Drohungen, insbesondere die mit der Abschneidung sämtlicher Ueberseezufuhren, noch mehr aber die Drohung englischer Blätter, daß Großbritannien sich im Falle eines Nachgehens Norwegens gegenüber dem deutschen Standpunkt in der U-Bootfrage der skandinavischen Länder benachbigen würde, haben das Gegenteil bessen erreicht, was die Engländer bezweckten. Man hat in Norwegen eingesehen, daß die Entente erst dann voll befriedigt sein werde, wenn Norwegen offen auf diese Seite getreten wäre. Außerdem beginnt man in Norwegen einzusehen, daß man sich durch allzu große Nachgiebigkeit gegenüber dem englischen Standpunkte in der U-Bootfrage einen gewissen Teil der kleineren Seestaaten überaus wichtigen Kriegsmittels entziehen würde. Und schließlich scheint man in Norwegen eingesehen zu haben, daß die Einfuhrerleichterungen, die England während des Krieges Norwegen gewährt, ein zu hoher Preis für den Verzicht auf künftige Wirtschaftsbeziehungen zu Deutschland wären. Aus diesem Grunde beginnen norwegische Blätter an, daß die Kleinstaaten zu Christiania in der Frage der Aufsicht nach Deutschland, insbesondere in bezug auf Seefische, weitgehendes Entgegenkommen zeigen wolle.

Wenn freilich Norwegen hofft, auf diesem Wege zu einem Ausgleich mit Deutschland in der U-Bootfrage zu kommen, so wird es sich täuschen. Deutschland kann in dieser Frage von seinem Standpunkte nicht abweichen. Es besteht im übrigen Aussicht darauf, daß die Verhandlungen in dieser Frage, die noch immer schweben, zu einem befriedigenden Resultate führen werden. Auch in Holland haben die Vorgänge in Griechenland und die Haltung Englands gegenüber Schweden und Norwegen die Volksstimmung stark beeinflußt. England hat in diesen Staaten seine Rolle als Beschützer der kleinen Staaten für immer ausgespielt.

Kriegsallerlei.

Ein Brüsseler Heldenstückchen.

Zu Beginn des Krieges ist es schon einmal festgestellt worden, daß die Belgier im allgemeinen und die Bewohner ihrer Hauptstadt Brüssel im besonderen große Kinder sind. Davon gibt auch nachstehende kleine Geschichte Kunde, die der „Tägl. Kortesp." einer der belgischen Flüchtlingszeitungen verdankt und die — trotzdem — wahr sein kann.

Also, da lebte in Brüssel ein Kaufmann, ein Belgier selbstredend, und ein naterlandsliebender Belgier, der hätte je daran gezweifelt ... Nun, und besagter Herr besitzt einen — Fernsprecher. So brav und gutmütig sind ja nun einmal diese „Bocks", daß sie den Belgiern ihre Fernsprecher belassen. Was lag für den Belgier näher als einmal den Fernsprecher zu benützen, und siehe da, — er hörte, wie entzückend, ein fremdes Gespräch. Er war nämlich infolge Drahtberührung mitten in ein Gespräch des Generalgouvernements geraten. Und nun?, höre ich Sie fragen. Was für Staatsgeheimnisse erlauschte der wackere Brabanter? Gar keine! — Ja, was denn sonst? — Hören Sie hübsch zu! Im gewöhnlichen Leben man derlei Drahtberührungen häufig empfunden werden. Unseren hiesigen Brüffeler störte sie nicht. Er meldete sie auch nicht dem Amt, sondern ... und nun bitte aufgepaßt! Am nächsten Tag wollte das Gouvernement den Fernsprecher benützen. Aber infolge der Drahtberührung meldete sich das Amt gar nicht; dagegen hörte der Offizier — ein Grammophon spielen! Ist das nicht scheußlich lustig? Und was spielte das Grammophon? Na, Sie fragen noch? Natürlich die Brabanconne! Und nun sagen Sie mir einmal aufrichtig, ob das nicht ein herrlicher Witz ist! — Wie? Sie finden die ganze Geschichte unsagbar kindisch und abgeschmackt? — Merkwürdig, und die belgische Flüchtlingszeitung hat sich doch so diebisch darüber gefreut. Ja, und nicht genug damit: man findet bekanntlich selten einen Narren, der nicht einen noch größeren wüßte, der ihn bewunderte: Das belgische Blatt hat sich die Mühe gemacht, diese Heldentat auch in der übrigen deutschfeindlichen Presse zu verbreiten, und das ist ihr — so sonderbar das klingen mag — allen Ernstes geglückt. Das ist wohl das Wunderbarste!

Vision.

Von Gefreiten A. Stockmann.

Unser Leben ist aus dem Stoff, aus dem der Träume gewoben sind. Daran ist mir kein Zweifel, seit ich im Felde war ... In Spätherbstnächten marschierten wir tiefer landein, an der endlosen Straße raschelte das welke Laub der Silberpapeln. Die Achsen stöhnten und knirschten. Kurze Halte liefen das Heer entlang. Einen schweren Geruch aber von Brandstätten und fernen Gräberfeldern trug die Nachtluft über das verlassene Land.

Da kam es über mich und die Kameraden mit unbekannter Macht. Wir verstummten in unseren Liedern und hingen schweigend den Träumen nach, die uns umwoben. Unsere Füße stolperten in den Löchern der ausgefahrenen Straße hin, der Rücken krümmte sich unter Sack und Gewehr. Wir marschierten und hielten an, wie es die Führer vorn auf ihren Pferden befahlen ...

Und es war uns, als wenn wir dies dunkle Land schon lange kannten, als wenn wir vor langer Zeit, bie weit vor unseren Leben lag, die endlose Straße gegangen waren. Wie Wagenschlag gerückt und geschlossen hatten. In unseren Träumen strich es durch die nächtliche Steppe mit Pferdegestampf, mit dem Aechzen der schweren Wagen und unterdrücktem Zuruf den dunkeln Zug entlang, um den schlafenden Feind nicht zu wecken. Und Brandstätten starrten am Wege im Flackern der Kiefernscheite, und Gräber lagen im ungewissen Licht in den aufgebrochenen Aeckern verstreut ... Waren wir es selbst, sind es Erlebnisse der Vorväter, die in den Geschlechtern einen langen Schlaf tun und in dem Kinde, das in dunkler Bestimmung alte Wege und Stege geführt wird, auftrümend das graue Haupt erheben ...

Wir wissen es nicht. Vor Jahrtausenden zogen sie dahin, und in Jahrtausenden werden sie wieder ziehn unter dem alten Himmel und den rastlosen Wolken. Unser Leben ist aus dem Stoff, aus dem die Träume gewoben sind. Das weiß ich, seit ich im Felde war ...

(Kriegszeitung der 4. Armee.)

Kriegshumor

Heimarbeit. Im Wirtshaus kommen zwei Männer in ein Gespräch über die Fragen der Zeit. Der eine, ein breitschultriger Riese mit mächtigen Tatzen, meint: „Wat det Fett betrifft, be jiebt et noch viel zu ville von und bringt noch jar keen'n Nutzen nich. Det kann ick in mein Beruf alle Tage konstatieren!" — „Sagen Sie, mein Bester, könnte ich da nicht mal, ich meine so unter der Hand, etwas von dem Fett kriegen?" — „Det wird schwer weeglich sind, mein Lieber — ick bin nämlich Wettfetzer im Kaninchenfell." (Wahl im „Lit.")

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191611262/fragment/page=0002